

Leseprobe

Luc Boltanski und Laurent Thévenot

Über die Rechtfertigung

Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft

Luc Boltanski und Laurent Thévenot

Über die Rechtfertigung

Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft

Aus dem Französischen
von Andreas Pfeuffer

Leseprobe

Hamburger Edition

Wie wir dieses Buch geschrieben haben

Die Leserinnen und Leser dieses Buches könnten etwas irritiert sein, auf den folgenden Seiten nicht die ihnen sonst vertrauten Wesen anzutreffen. Wir begegnen hier keinerlei Gruppen, sozialen Klassen, Arbeitern, Führungskräften, Jugendlichen, Frauen, Wählern und so weiter, an die uns die Sozialwissenschaften und die Allgegenwart von Statistiken mittlerweile gewöhnt haben; ebenso wenig aber auch jenen eigenschaftslosen Wesen, die der Wirtschaftswissenschaftler Individuen nennt und denen er im Rahmen seiner Theorie die Rolle von Trägern von Wissen und Präferenzen zuweist. Auch wird man nicht jene aus dem Leben gegriffenen Persönlichkeiten antreffen, welche die am stärksten literarisch orientierten Strömungen der Soziologie, der Geschichtswissenschaft oder der Anthropologie in das Feld der Wissenschaft überführen, indem sie Zeugnisse und Äußerungen heranziehen, die jenen, wie sie von Journalisten gesammelt und von Romanautoren in Szene gesetzt werden, stark ähneln. Dieses Buch mag vielleicht arm an Gruppen, Individuen oder wirklichen Personen sein, es hat jedoch eine Fülle von Wesen zu bieten, die als Menschen oder Dinge hier nie in Erscheinung treten, ohne dass zugleich ihr jeweiliger Zustand näher bestimmt wird.¹ Genau das Verhältnis zwischen diesen »Personenzuständen« und »Dingzuständen«, also das, was wir im weiteren Verlauf eine *Situation* nennen werden, ist Gegenstand dieses Buches.

1 (Anm. aus der engl. Übers.:) Über den gewöhnlichen Sprachgebrauch hinausgehend verwenden wir das Verb »qualifizieren« (frz. *qualifier*) zur Bezeichnung eines Vorgangs, mittels dessen man (a) ein einzelnes Wesen identifiziert, indem man es einer Äquivalenzklasse zuordnet, subsumiert, es »kategorisiert«; (b) dem Wesen eine konventionell festgelegte Bezeichnung gibt, was ungefähr dem entspricht, was im Englischen mit dem Begriff »Labeling« bezeichnet wird, mit der Ausnahme, dass der Begriff es wie im juristischen Sprachgebrauch möglich macht (wenn ein Richter entscheidet, dass die Situation die Anwendung eines Gesetzes verlangt), zu spezifizieren, dass man (c) das Wesen in einen performativen Code einschreibt. Die »Qualifizierungen«, die wir in diesem Buch untersuchen, besitzen auch eine wertende Dimension, was voraussetzt, dass man sich (d) auf ein Gemeinwohl bezieht. (Der Begriff »qualifier« wird im Verlauf des Buchs je nach Kontext als »zuordnen«, »einordnen«, »näher bestimmen«, »kategorisieren«, »bewerten«, »subsumieren« wiedergegeben; Anm. des Übers.)

Allerdings haben wir die von den Sozialwissenschaften her gewohnten Wesen nicht völlig aus den Augen verloren. Bei der Beschäftigung mit den Problemen, welche ihr Aufeinandertreffen in ein und demselben diskursiven Rahmen und sogar bis in dieselben individuellen Äußerungen hinein hervorruft, ging uns auf, dass wir genau solche Fragen in den Mittelpunkt unserer Forschungen rücken müssten, wie sie der Akt, etwas näher zu bestimmen, zu bezeichnen oder einzuordnen, aufwirft, und zwar nicht nur Dinge, sondern auch jene Wesen, die sich einer solchen Einordnung gegenüber normalerweise besonders widerspenstig zeigen, wie Personen. Die Ausrichtung unserer Forschung darauf, wie dieses Einordnen, Bestimmen und Bezeichnen vonstatten geht, war für uns von höchstem Interesse. Dadurch wurde es uns nämlich möglich, zwischen Fragestellungen, die gewöhnlich in den Bereich der Wissenschaftstheorie gehören, und solchen, wie sie für die Soziologie oder die Anthropologie typisch sind, flexibel hin und her zu wechseln. Eine genauere Bestimmung oder Einordnung von etwas vorzunehmen, kann nämlich als elementarer Akt jeder wissenschaftlichen Tätigkeit gelten. Diese beruht ja darauf, dass Objekte, die einer Erklärung unterzogen werden sollen, in eine Äquivalenzbeziehung gebracht werden; zugleich ist das aber auch ein grundlegender kognitiver Vorgang im Rahmen sozialer Interaktionen, deren Koordinierung ein permanentes Gegenüberstellen und Vergleichen, gemeinsam vorgenommenes Bezeichnen und Identifizieren erforderlich macht.

Das Verallgemeinern von Beobachtungen aus der Feldforschung und die Herstellung statistischer Äquivalenz

Unsere Vorgehensweise hatte die Aufmerksamkeit dafür geschärft, wie unterschiedlich Wissenschaftler und Alltagsmenschen dabei vorgehen, wenn sie etwas näher bestimmen und einordnen; wir wurden auch auf die Probleme aufmerksam, die sich einstellen, sobald man diese unterschiedlichen Vorgehensweisen zueinander in Bezug setzt. Unsere berufliche Tätigkeit – einer von uns ist Ökonom und Statistiker, der andere Soziologe – brachte es ständig mit sich, mit den großen kollektiven Wesenheiten zu hantieren, mit denen man es zwangsläufig zu tun bekommt, will man auf quasi kartographische Art erfassen, was seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemeinhin als Gesellschaft bezeichnet wird. Doch als Hersteller und Nutzer von statistischen Nomenklaturen beziehungsweise als im Feld mit ethnologischen Methoden arbei-

tender Soziologe konnten wir die Augen ja nicht völlig verschließen angesichts des Spannungsverhältnisses zwischen den Erfordernissen des jeder Klassifizierung vorangehenden Einordnens und Bestimmens und den Widerständen des zu klassifizierenden Materials, das ja aus menschlichen Äußerungen bestand – dies unabhängig von der Art seiner Aufarbeitung. In vielen Fällen setzten die Personen dem Versuch der Erstellung einer Taxonomie nicht vorgesehene und daher nicht kategorisierbare Einordnungen entgegen. Wenn sie die Gelegenheit dazu bekamen, empörten sie sich manchmal sogar regelrecht gegen die Anmaßung der Fachleute oder Wissenschaftler, sie einordnen und mit anderen Personen in ein und dieselbe Kategorie stecken zu wollen.

Wie mit dem problematischen Verhältnis von Gattung und Fall in sozialwissenschaftlichen Texten umgegangen wird, erschien uns in wissenschaftstheoretischer Hinsicht besonders schwer zu rechtfertigen. Das trifft auf den Fall zu, dass manche Autoren, wenn sie eine Aussage, die sich auf Makrogebilde wie etwa sozialen Klassen bezieht, etwas lebendiger gestalten wollen, mit einem Interviewauszug versehen und damit ihr durchaus problematisches Verhältnis als das einer Illustration oder eines typischen Beispiels begreifen. Diese Spannung besteht, wenn auch in abgeschwächter Form, schon ab dem Moment, wo man, wie in der deskriptiven Statistik üblich, in ein und derselben Aussage aus Kreuztabellen entnommene Daten mit Ansichten über das Verhalten der Menschen zusammenbringt und derart das Problem, das die Vermengung dieser beiden Sprachen in demselben Kommentar hervorruft, als eine Frage der Rhetorik oder des Stils abtut. Das Gleiche gilt für das in zahlreichen Varianten der Inhaltsanalyse praktizierte Verfahren, die Aussage einer Person mit der Begründung, sie sei typisch, einer Kategorie zuzuordnen, was einem dann erlaubt, sie für eine sprachliche Tatsache zu nehmen, die sich wissenschaftlich analysieren lässt; ganz zu schweigen von dem Gefühl der Peinlichkeit, das oft schon entsteht, wenn ein Interviewer einem Befragten zu Hause inmitten seiner vertrauten Umgebung mit dem Fragebogen in der Hand gegenüber sitzt und allein schon seine Anwesenheit oder seine Äußerungen jeden Moment die Gefahr heraufbeschwören, dass der Versuch, die Wahrheit einer Situation im standardisierten Raster des Fragebogens zu erfassen, sich als störend, vergeblich, ja sogar beleidigend erweist.

Eine etwas naive Interpretation führt diese Spannung auf das Missverhältnis zwischen einer gegebenen Wirklichkeit und solchen Kategorien zurück, die entweder nicht angemessen oder zu allgemein sind, um diese Wirklichkeit auch nur annähernd erfassen zu können. Dahinter

steckt die übliche Kritik an der Statistik und ganz allgemein an allen globalisierenden Ansätzen. Wir wollten uns zunächst also stärker, als es sonst üblich ist, in die Prozesse vertiefen, in deren Verlauf Rohdaten eigens gebildeten Kategorien zugeordnet werden. So grundlegend diese jeder Erklärung oder Aufbereitung des erhobenen Materials vorangehenden Forschungsschritte auch sind, sie werden kaum problematisiert, geschweige denn wirklich erforscht.

Unser Interesse, das den anthropologischen Forschungen Pierre Bourdieus über das Verhältnis von Klassifikationsvorgängen und praktischem Handeln jede Menge Anregungen verdankt (Bourdieu, Entwurf), richtete sich zunächst darauf, wie Statistiker, Soziologen oder auch Juristen Kodierungen oder ganz allgemein »Formalisierungen« von Daten vornehmen. Unser besonderes Augenmerk galt dabei den Querbezügen zu anderen allgemein akzeptierten Formen des Einordnens oder Bestimmens, mit denen sich zu bildende oder anzuwendende Kategorien verfestigen und stabilisieren lassen.

Dabei haben wir zwei verschiedene, jedoch parallel zueinander verlaufende Wege eingeschlagen: Zum einen haben wir in Fortführung der Arbeiten Alain Desrosières zu den sozioprofessionellen Kategorien (Desrosières, *Éléments pour l'histoire*) die Geschichte der Konstruktion einer von ihnen, nämlich der Kategorie der leitenden Angestellten und Führungskräfte, der sogenannten »Cadres«, erforscht und dabei zeigen können, wie sie sich in Relation zu schon früher (etwa in Kollektivverträgen) verfestigten »Gruppierungen« herausgebildet hat (Boltanski, 1982). Dafür musste rekonstruiert werden, wie deren politische oder gewerkschaftliche Wortführer zuvor eine Bestimmung des Inhalts und der Grenzen der Kategorie vorgenommen hatten. Bevor sie eine fraglos gegebene und sozusagen »offizielle« Gruppe bezeichnen konnte, war die Kategorie der »Cadres« durchaus noch problematisch und musste auf die Art und Weise konstituiert werden, wie von sozialen oder politischen Bewegungen eine gemeinsame »Sache« verfochten wird, das heißt mit der klaren Absicht, eine Ungerechtigkeit auszuräumen und dieser bislang schweigend übergangenen Gruppe zur Anerkennung zu verhelfen. Doch die Untersuchung derjenigen, die sich heutzutage als »Cadres« bezeichnen, zeigte auch, dass die Akteure bei Befragungen bezüglich ihrer beruflichen Identität diesen Repräsentationsprozess² selbst

2 (Anm. aus der engl. Übers.): Der Vorgang der Repräsentation umfasst sowohl eine kognitive Operation (sich eine Kategorie vorstellen) wie auch einen politischen Prozess, im Verlauf dessen Repräsentanten zu Wortführern ernannt werden.

wieder reaktivieren und dabei ihrerseits die Rolle des Repräsentanten einnehmen. Andererseits kann eine im Prinzip auf der Kreuzung von Variablen beruhende statistische Datenanalyse nicht erfolgreich durchgeführt werden, wenn sie die Personen vollkommen unter den Tisch fallen lässt. Sie tauchen nämlich in jenen heiklen Fällen wieder auf, wo die Vorschriften hinsichtlich des Gebrauchs der Variablen nicht mehr greifen. In solchen Fällen müssen sich die mit der statistischen Datenverarbeitung befassten Angestellten die Person, die den Fragebogen ausgefüllt hat, anhand von Leuten aus ihrem Bekanntenkreis bildlich vorzustellen versuchen, um über die Zuordnung zu einer Kategorie entscheiden zu können.

Alltägliche Identifizierung und wissenschaftliches Bestimmen

Die zweite Reihe von Forschungsprojekten befasste sich mit der Beobachtung und Analyse von Kategorien mit unklaren Abgrenzungen wie etwa den Jugendlichen (Thévenot, *Une jeunesse difficile*) sowie der in den großen statistischen Ämtern meist untergeordnetem Personal übertragenen Datenkodierung, die als unproblematische Routinetätigkeit angesehen wird (Thévenot, *L'économie du codage social*). Besonderes Interesse kam dabei den Momenten zu, in denen der normale Ablauf der statistischen Datenverarbeitung ins Stocken gerät, weil etwa die mit der Kodierung befassten Personen den Eindruck bekommen, dass ihre Arbeitsanweisungen nicht mehr ausreichen. Zu solchen Momenten des Zweifels kommt es vor allem dann, wenn sie der einen oder anderen Kategorie der Nomenklatur Fälle zuordnen sollen, die ihnen unklar erscheinen oder ihren Argwohn erwecken. Wenn etwa der Beruf kodiert werden soll, dann lässt sich die Zuordnung häufig doch noch vornehmen und der Zweifel dadurch ausräumen, dass man andere Eigenschaften aus dem Fragebogen, etwa das Bildungsniveau oder das Einkommen mit heranzieht. Jedoch läuft eine solche »Gruppierung« häufig darauf hinaus, dass man den von der befragten Person angegebenen Titel oder die Berufsbezeichnung in Zweifel zieht. Die Person wird dann einer Kategorie zugeordnet, die unterhalb derer liegt, in die sie den Angaben zufolge zunächst eigentlich hineingehört hätte. Den in der Terminologie der amtlichen Statistik als »Berichtigung« der Angaben bezeichneten Schritt nahm der Kodierende oder der Forscher mit Entschiedenheit und manchmal fast schon mit einem Ton moralischer Entrüstung vor, so als ob er sich in Gedanken in einer Art Disput mit dem Individuum be-

fände, das er zu klassifizieren hatte. Das lief oft auf ein Herabstufen dieser Person innerhalb einer Rangskala hinaus, so als ob sie sich eine Stellung angemaßt hatte, die ihr gar nicht zukam, kurzum, auf eine Verringerung ihrer »Größe«.

Eine der wichtigsten Lehren, die wir aus diesen Forschungen ziehen konnten, bestand darin, die Ähnlichkeit zwischen der Art und Weise herauszustellen, wie sich eine Person um der Nachvollziehbarkeit ihres Verhaltens willen identifiziert, indem sie sich nach ihr angebracht erscheinenden Kriterien anderen Personen zuordnet, und der Art und Weise, wie der Forscher völlig verschiedenartige Wesen in ein und dieselbe Kategorie steckt, um ihr Verhalten durch ein und dasselbe Gesetz erklären zu können. Das führte uns dazu, dass wir den von den befragten Personen vorgebrachten Zuordnungen die gleiche Aufmerksamkeit schenkten wie den kategoriellen Einordnungen derer, die die Umfragen durchgeführt hatten. Wir zogen daraus den Schluss, darin anstelle eines Gegensatzes zwischen der Allgemeinheit der Kategorie und der Singularität eines persönlichen Falls einen Konflikt zwischen verschiedenen Möglichkeiten der Einordnung von Menschen zu sehen.

Es ging also nicht mehr an, diesen Konflikt – der an die in alltäglichen Auseinandersetzungen geäußerte Kritik erinnert – möglichst ohne großen Aufwand zu schlichten, indem man den von den Handelnden vorgeschlagenen gegenüber den im Verlauf der Auswertung der Umfrage vorgenommenen Einordnungen weniger Wert beimaß. Auch wenn er im Prinzip der Neutralität verpflichtet war, hatte der Forscher beziehungsweise der Statistiker, um überhaupt eine Zuordnung vornehmen zu können, ein Urteil zu fällen. Das konnte anhand der oben erwähnten Beispiele für die Zuordnung von uneindeutigen oder zweifelhaften Fällen in eine Kategorie belegt werden.

Von der Zuordnung zum Urteil

Die Beobachtung der Praxis des Kodierens und die historisch angelegte Untersuchung der Herausbildung der sozioprofessionellen Kategorien fanden ihre Fortsetzung in Experimenten, welche unsere Forschungen über die kognitive Fähigkeit von Laien, anhand der Berufsbezeichnung und des sozialen Milieus »Gruppierungen« vorzunehmen, vertiefen sollten (Boltanski/Thévenot, Finding One's Way). Diese Forschungen untermauerten in erster Linie nochmals die zwischen dem Klassifizieren und dem Fällen eines Urteils bestehende Verwandtschaft. Ganz deutlich

kam das in einer Übung zum Ausdruck, in der einer Gruppe von etwa zwölf Personen die Aufgabe gestellt wurde, ausgehend von den von jedem Teilnehmer in einer vorangegangenen Phase separat durchgeführten Zuordnungen eine einheitliche Nomenklatur zu entwickeln. Im Verlauf dieser als Spiel arrangierten Übung äußerten die Teilnehmer Kritik an den Vorschlägen der anderen Spieler nicht nur vom Blickwinkel logischer Kohärenz aus, sondern vor allem unter Berufung auf Gerechtigkeitsaspekte. Man sah es etwa als eine Ungerechtigkeit gegenüber einer Fabrikarbeiterin an, ihre Karte einfach mit der einer Putzfrau zusammenzustecken, auch wenn beide das gleiche Ausbildungs- oder Einkommensniveau aufwiesen. In einer anderen Übung ließ man die Teilnehmer gegeneinander antreten. Sie sollten das Milieu einer unbekannt (aber realen) Person identifizieren und konnten dabei auf ganz unterschiedliche Informationen beziehungsweise Indizien zurückgreifen, für deren Erhalt sie allerdings etwas bezahlen mussten. Diese Hinweise wurden jedem Mitspieler einzeln ohne Wissen der anderen nach und nach aufgedeckt. An dieser Übung nahmen alle mit Begeisterung teil, da es ja einen Gewinner gab, nämlich denjenigen, der die betreffende Person am genauesten und zu den geringsten Kosten identifizieren konnte. Sie zeigte, dass die bei der Einordnung zu beobachtenden Variationen mit Urteilen einhergingen, die in solchen Überlegungen zum Ausdruck kamen wie: »Den mach ich etwas höher«, oder beispielsweise, nachdem die bevorzugte Lektüre der zu erratenden Person bekannt war: »Also die da, die habe ich zu schlecht beurteilt.« Die Verbindung zwischen einer kognitiven Aktivität und einer Bewertung kam in der im Verlauf der Beurteilung geäußerten emotionalen Erregung ganz klar zum Ausdruck.

Diese Übung lehrte uns aber noch etwas anderes: Es wurden darin den Spielern Informationen unterschiedlichster Art angeboten. Manche wiesen die Form von Kriterien auf, wie die Variablen, die von Behörden registriert werden und als von nationalem Interesse betrachtet werden, Informationen, die beispielsweise in den Bereich des Personenstandsregisters, der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, der Tarifverträge gehören: Alter, Bildungsabschluss oder Betriebsgröße. Andere ermöglichten eine an alltagsweltlichen Gesichtspunkten orientierte Annäherung an die Person über ihre geschmacklichen Vorlieben und ihr Verhalten im privaten Bereich. Diese Übung griff die Spannung zwischen Gattung und Fall auf, deren Untersuchung wir uns ja vorgenommen hatten. Dieses Spannungsverhältnis wurde durch die an die Spieler ausgegebenen Anweisungen nicht aufgelöst. Wenn diesen Anweisungen zufolge der Beruf oder das Milieu der betreffenden Person herauszufinden

war, wurde das von manchen im Sinne einer statistischen Annäherung interpretiert («mit achtzigprozentiger Wahrscheinlichkeit ist das ein Cadre»), von anderen wiederum als eine Ermittlung mit dem Ziel, die Identität der hinter dem Fragebogen verborgenen Person aufzudecken. Mittels dieser Übung ließ sich die ganze Vielfalt von nicht miteinander zu vereinbarenden Gesichtspunkten herausarbeiten, unter denen Zuordnungen und Beurteilungen vorgenommen werden konnten. So gab es etwa Spieler, die sich wie Statistiker oder mit sozialen Gesetzmäßigkeiten gewappnete Forscher verhielten und versuchten, durch Kreuzen von Variablen Schritt für Schritt Spezifizierungen vorzunehmen, um schließlich zur Bestimmung der Kategorie zu gelangen. Als Belege führten sie Korrelationen an, gingen also wie bei einer statistischen Beweisführung vor. Umgekehrt verloren sich andere Spieler im Ränkespiel einer Ermittlung, die auf das Überführen der gesuchten Person abzielte. Dafür zogen sie, wie beim Indizienparadigma Carlo Ginzburgs (ders., Spurensicherung), die am wenigsten direkten Zeichen wie Lektürevorlieben, den Lieblingssport oder das Alter und die Marke des Autos der betreffenden Person heran.

Wie das letzte Beispiel zeigt, hingen die von den Spielern vorgenommenen Zuordnungen offensichtlich eng mit den Arrangements der Objekte zusammen, mit denen man sie mittels der Fragen konfrontierte, auf die ihnen mögliche Antworten angeboten wurden. Wurde die Information nach und nach gegeben, genügte eine begrenzte Anzahl von Objekten, wenn sie in eine kohärente Anordnung gebracht wurden, dass sich daraus Formen ergaben, die ausreichend prägnant waren, um entweder eine Kehrtwende bei der Interpretation oder den Verzicht auf weitere Informationen nach sich zu ziehen. In der Folge hielten sie oft schon in einem recht frühen Stadium des Experiments an ihrem Urteil fest.

Schließlich zeigte sich in diesen Identifizierungsexperimenten ein unerwarteter Nebeneffekt: Oft war der Erfolg im Spiel von einem Peinlichkeitsgefühl begleitet, etwa wenn es einem der Mitspieler gelang, das verborgene Individuum zu »stellen«, wie die Teilnehmer es nannten – dies durchaus im doppelten Sinne einer Enthüllung und einer Hetzjagd. Das unguete Gefühl, ein Wesen in Gänze umschreiben zu sollen, stellte sich ein, sobald man sie darauf hinwies, dass sich hinter dieser Übung eine echte Person verbarg, was dann nicht selten dazu führte, dass das Spiel für manche den Charakter eines Spiels verlor. Diejenigen Spieler, die am besten mit den indirekten Indizien umzugehen verstanden und die in der Regel auch die besten Resultate erzielten, zeigten sich am häufigsten

peinlich berührt oder empfanden gar Scham darüber, wenn sie sich anderen Mitspielern gegenüber, die sich nur auf die legitimen Eigenschaften gestützt hatten, öffentlich erklären mussten. Zu einer solchen Bestürzung wäre es gar nicht gekommen, hätten sie ihre Schlüsse im Rahmen einer privaten Unterhaltung gezogen, wo einen nichts daran hindert, andere Menschen einem Kalkül anhand von Indizien zu unterziehen, etwa um sich Klarheit über ihre Absichten zu verschaffen. Kurzum, da die Versuchsanordnung statistische Fragebögen, eine Bezugnahme auf offizielle Eigenschaften und offen ausgetragene Debatten enthielt, in deren Verlauf man seine vorgenommenen Zuordnungen zur Begründung verallgemeinern musste, erschien die allem Anschein nach eigentlich alltägliche Beurteilung von Personen plötzlich als inakzeptabel.

Nachdem wir in dieser Arbeit der Problematik des Prozesses nachgegangen waren, im Verlauf dessen persönliche Eigenschaften zu klassifikatorischen Kategorien in Beziehung gesetzt werden, wandten wir uns der systematischeren Erforschung der sozioprofessionellen Kategorien zu (Desrosières/Thévenot, *Les catégories socioprofessionnelles*). Doch ist die Analyse dessen, wie eine Singularität in allgemeinen Formen aufgeht, keineswegs nur auf statistische Fragen oder auf die Klassifikationsproblematik beschränkt. Wir führten die Untersuchung der an den Umgang mit Singularitäten gestellten Anforderungen in zwei Forschungsprojekten fort, die scheinbar wenig miteinander zu tun hatten. Eines befasste sich mit den Bedingungen der Gültigkeit von Beschwerden über Ungerechtigkeiten, das andere mit den Formen der Anpassung zwischen ungleichen Ressourcen in Unternehmen.

Beweisführung und Spannung zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen

Die Klärung von Kohärenzerfordernissen, die bei der Verallgemeinerung einer Situation bestehen, stützte sich auf eine Analyse davon, wie ganz normale Menschen zu vermitteln suchen, dass ihre persönlichen Ärgernisse tatsächlich Ungerechtigkeiten darstellen und damit von Belang für die Allgemeinheit sind und dass für eine Wiedergutmachung eine öffentliche Anerkennung des ihnen widerfahrenen Unrechts nötig wäre. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich, wie notwendig es für ein angemessenes Vorgehen ist, die Rückbezüge auf den Einzelfall zu kappen (Boltanski, *La dénonciation*). Eines der Hauptergebnisse aus diesen Forschungen ist Folgendes: Die für nicht schlüssig und in manchen Fäl-

len gar für abstrus gehaltenen Berufungen auf Gerechtigkeitsargumente waren dadurch gekennzeichnet, dass es nicht in ausreichendem Maße gelang, die Beschwerde als von allgemeinem Belang darzustellen. Dieser Mangel wurde besonders dann deutlich, wenn es keine zuständige Institution gab, die dem Unglück des Opfers ansonsten die Einzigartigkeit hätte nehmen können, wodurch es zur Illustration einer Angelegenheit von allgemeinem Interesse geworden wäre. An Tageszeitungen geschickte, jedoch unveröffentlicht gebliebene Briefe sowie umfangreiche Dokumentsammlungen waren von einer aus ganz gewöhnlichen Menschen bestehenden Jury aufgrund der völligen Disparatheit der als Belege vorgebrachten Objekte abgelehnt worden. Manche gehörten in den Bereich des Vertraut-Familiären (wie eine untreue Gattin) oder des Privaten (wie ein Angstgefühl), während andere höchste Allgemeinheit beanspruchen konnten, etwa ein Fall von Unterschlagung in einer großen Gewerkschaft, die Moral der Nation oder gar das internationale Gleichgewicht.

Analysiert man das Bemühen um Verallgemeinerung anhand der Form der Beweisstücke und der Stimmigkeit ihrer Verknüpfung, die gegeben sein muss, um sie im Verlauf einer Streitigkeit angemessen zur Geltung bringen zu können, dann bietet sich einem ein recht ungewöhnlicher Zugang zu den Gerechtigkeitsvorstellungen. Der Weg führt dabei nicht über eine transzendente Regel, wie dies traditionellerweise der Fall ist, sondern über den Nachvollzug von Zwängen pragmatischer Art, von denen die Angemessenheit einer Reihe von Arrangements oder, wenn man so will, ihre Eignung abhängen. Dieser Ansatz fand seine Bestätigung in den Forschungen zu technischen Arrangements, in denen den Objekten eine wichtige Rolle zukommt, wie dies vor allem auf Unternehmen zutrifft. Dabei kam heraus, dass die Notwendigkeit, auf allgemeine Formen zu rekurrieren, nicht nur dann besteht, wenn menschliche Wesen in Gruppen oder im Einsatz für eine gemeinsame Sache verbunden werden sollen. Auch wenn es meist unbemerkt geschieht, so trifft das ebenso auf die Welt der Industrie zu, in der sich technische Objekte um des einwandfreien Funktionierens und korrekter wechselseitiger Abstimmung willen auf Ressourcen stützen müssen, die zuvor in einer Form bereitgestellt wurden, in der sich die Verbindung vom Lokalen zum Globalen bewerkstelligen lässt.

Dadurch, dass wir die Frage nach der Effizienz von den Anpassungserfordernissen her aufgerollt haben, gerieten solche Investitionen in den Blick, die die Objekte mit einer Form von Allgemeinheit ausstatten. Diese »Forminvestitionen« verleihen den Objekten bestimmte Fähigkeiten und gewährleisten dadurch die Vorhersehbarkeit ihres Verhaltens

(Thévenot, Investissements; Eymard-Duvernay, La qualification).³ Sie ermöglichen die Ausdehnung der Objekte in Raum und Zeit, indem sie eine Legitimation dafür liefern, ihre Funktionsweisen situationsübergreifend abzugleichen. Die Notwendigkeit von Forminvestitionen zeigt sich besonders deutlich in Großunternehmen, beispielsweise wenn es darum geht, die Organisation der Produktion unter Einsatz von Hilfsmitteln wie Messungen, Zeitplänen, Normen, Anleitungen und Ähnlichem in zeitlicher Hinsicht zu stabilisieren und räumlich auszudehnen. Auch wenn sie kostspielig sind, lässt sich mit solchen Mitteln das dauernde Problematisieren der Leistungsfähigkeit der Dinge und ihrer möglichen Unvereinbarkeit vermeiden.

[...]

3 (Anm. aus der engl. Übers.): Der Begriff der »Forminvestition« betont die Behandlung von Menschen und Dingen in Formen, welche dazu dienen, sie durch die Herstellung von Äquivalenzen auf einer gewissen Ebene der Allgemeinheit zu halten. In solchen Fällen werden allgemeine Charakterisierungen, Klassifikationen und Standards in materiellen Begrifflichkeiten auf der Basis von kostspieligen Operationen vorgenommen, die Menschen oder Dingen Form verleihen und – um einen gewissen Preis – spätere Koordinierungen, die auf diesen »formvollendeten« Wesen beruhen, erleichtern. Einer produktiven Investition vergleichbar, erwarten auch hier die Akteure davon einen gewissen Nutzen, der in einer erleichterten Koordination besteht. Forminvestitionen unterscheiden sich je nach der Ausdehnung des räumlichen oder zeitlichen Geltungsbereichs der hergestellten Äquivalenz, ebenso aber auch je nach der Konsistenz der materiellen Ausstattung, von der die Äquivalenz getragen wird.

Inhalt

Wie wir dieses Buch geschrieben haben	11
Das Verallgemeinern von Beobachtungen aus der Feldforschung und die Herstellung statistischer Äquivalenz	12
Alltägliche Identifizierung und wissenschaftliches Bestimmen	15
Von der Zuordnung zum Urteil	16
Beweisführung und Spannung zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen	19
Die Spannung zwischen unterschiedlichen Formen von Allgemeinheit	21
Die Aufmerksamkeit für kritische Operationen	25
Allgemeinheit und Gemeinwohl: Die Größen der politischen Philosophie	28
Die Suche nach einem umfassenden Modell	31
Das soziale Band auf dem Prüfstein der Dinge	33
Der Gang der Argumentation	36
Erster Teil	
Der Rechtfertigungsimperativ	43
I Die Sozialwissenschaften und die Legitimität der Einigung	45
Die Kritik am mangelnden Realismus der Soziologie	47
Individualismus: auch eine gesellschaftliche Metaphysik	48
Die sozialwissenschaftliche Verkürzung politischer Metaphysiken	49
Das Problem der Einigung	53
Zuordnung und Formen der Allgemeinheit	54
Die Ordnung des Allgemeinen und des Besonderen	58
Die Notwendigkeit einer allgemeinen Einigung und die Legitimität der Ordnung	60
Realitätsprüfung und kluges Urteilen	65
II Die Grundlage der Einigung in der politischen Philosophie:	
Das Beispiel des Gemeinwesens des Marktes	68
Die Neigung zum Tausch aus Eigeninteresse als Grundlage des gesellschaftlichen Bandes	69

Das Zusammenspiel der Individuen in ihrem Begehren nach Gütern	75
Die Veranlagung zur Sympathie und die Position des unparteiischen Zuschauers	81
Zweiter Teil	
Die Gemeinwesen	93
III Politische Ordnungen und ein Gerechtigkeitsmodell	95
Politische Philosophien des Gemeinwohls	97
Das Modell der Rechtfertigungsordnung	108
Eugenik als illegitime Ordnung	116
IV Die politischen Formen der Größe	120
Das Gemeinwesen der Inspiration	120
Das häusliche Gemeinwesen	130
Das Gemeinwesen der Meinung	141
Das staatsbürgerliche Gemeinwesen	153
Das industrielle Gemeinwesen	167
Dritter Teil	
Die gemeinsamen Welten	177
V Die Prüfung des Urteils	179
Situatives Urteilen	179
Die Ausweitung der Rechtfertigungsordnung auf eine Welt	182
Die Prüfung	187
Der Bericht über die Situation	194
Ein Raster zur Analyse der gemeinsamen Welten	196
Gemeinsinn: Moralischer Sinn und Sinn für das, was natürlich ist	201
Die Kunst, in verschiedenen Welten zu leben	206
VI Präsentation der Welten	222
Die Welt der Inspiration	222
Die häusliche Welt	228
Die Welt der Meinung	245
Die staatsbürgerliche Welt	254
Die Welt des Marktes	264
Die industrielle Welt	276

Vierter Teil	
Die Kritik	287
VII Der Konflikt zwischen den Welten und die Infragestellung des Urteils	289
Enthüllung	289
Die Ursachen von Meinungsverschiedenheiten und die Übertragung von Größen	294
Der Konflikt und die Anprangerung	299
Die Monstrosität von hybriden Settings	303
Das Arrangieren von stimmigen Situationen	307
Das Humane an einem auf Billigkeit beruhenden Urteil	312
Der freie Wille: imstande sein, die Augen zu schließen oder offen zu halten	313
VIII Die Matrix der Kritiken	318
Kritik, die von der Welt der Inspiration ausgeht	318
Kritik, die von der häuslichen Welt ausgeht	323
Kritik, die von der Welt der Meinung ausgeht	331
Kritik, die von der staatsbürgerlichen Welt ausgeht	336
Kritik, die von der Welt des Marktes ausgeht	349
Kritik, die von der industriellen Welt ausgeht	359
Fünfter Teil	
Die Beschwichtigung der Kritik	365
IX Kompromisse im Namen des Gemeinwohls	367
Das Umgehen der Prüfung im Kompromiss	367
Die Fragilität von Kompromissen	368
Ein Beispiel für eine komplexe Konstellation: die sich auf einen Kompromiss stützende Anprangerung	374
Die Herstellung von Kompromissen und die Entstehung von Gemeinwesen	375
Die Ausarbeitung eines Staatskompromisses: Auf dem Weg zu einem staatsbürgerlich-industriellen Gemeinwesen	378
X Kompromissfiguren	394
Kompromisse zwischen der Welt der Inspiration	394
Kompromisse zwischen der Welt des Hauses	408

Kompromisse zwischen der Welt der Meinung	424
Kompromisse zwischen der staatsbürgerlichen Welt	434
Kompromisse zwischen der Welt des Marktes	444
XI Die Relativierung	448
Private Arrangements	448
Die versteckte Andeutung	451
Die Flucht aus der Rechtfertigung	452
Relativismus	454
Gewalt und Rechtfertigung	459
Nachwort	
Schritte auf dem Weg zu einer Pragmatik der Reflexion	464
Die Rolle der Rechtfertigung im Spektrum der Handlungen	464
Unterhalb der Schwelle des Urteils: Erfahrungen von Unstimmigkeit und die Rückkehr zur angemessenen Handlungsweise	466
Vom Wutausbruch zur Krise	468
Der Moment der Wahrheit beim Urteilen	470
Die Spannung des Urteils und die Einordnung unergründlicher Personen	471
Das Urteil zwischen Macht und Vergessen	473
Humanes Urteilen und Toleranz beim Handeln	475
Das Wissen um die Handlung	476
Bibliographie	479

Zu den Autoren:

Luc Boltanski, Professor für Soziologie an der École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS) in Paris und Mitglied der Groupe de sociologie politique et morale.

Laurent Thévenot, Professor für Soziologie an der École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS) in Paris und Mitglied der Groupe de sociologie politique et morale.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© der Neuauflage 2014 by Hamburger Edition
© der deutschen Ausgabe 2007 by Hamburger Edition

© der Originalausgabe 1991 by Éditions Gallimard
Titel der französischen Ausgabe: »De la justification.
Les économies de la grandeur«

Redaktion: Jörg Potthast
Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Typografie: Jan Enns
Satz aus der Sabon von Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-86854-285-1
2. Auflage April 2018